

Landwirtschaft im Spannungsfeld der Gesellschaft

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

warum sollte sich eine Landesbischöfin mit Landwirtschaft beschäftigen? Nun, es gibt mehrere gute Gründe. Zunächst sind Ackerbau und Viehzucht urbiblische Themen – und das ist stets ein gewichtiger Grund! Zum anderen ist für mich – Bayern hin oder her - Niedersachsen bekannt als Agrarland Nummer eins in Deutschland, als Region der weiten Äcker, der Viehzucht, der Pferde. Und schließlich sind die Globalisierung, wie die Fragen der Würde von Menschen in der Landwirtschaft, von Tierhaltung und Saatzucht heute ethische Herausforderungen, die unsere Kirche beschäftigen müssen. Bei Besuchen in Kirchenkreisen, bei Veranstaltungen der Landfrauen und im Gespräch mit unserem Kirchlichen Dienst auf dem Lande wird mir immer wieder deutlich, wie sehr die Landwirtschaft in unserem ländlichen Raum unter Spannung steht, sich gesellschaftlichen Herausforderungen stellen muss und allzu oft die Probleme der Familien in der Landwirtschaft wenig wahrgenommen werden.

Als Christin ist mir das Menschenbild wichtig. Es ist sehr realistisch: seit Adam und Eva wissen wir von der Verführbarkeit des Menschen. Seit Kain und Abel wissen wir vom menschlichen Hang zur Gewalt. Und seit dem Turmbau zu Babel kennen wir den Größenwahn der Menschen. Lassen Sie mich mit Blick auf die Landwirtschaft also bei Menschen anknüpfen in sechs Punkten.

1. Die Schöpfungsfrage

Erster Mensch: „Es war zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte. Und alle Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden und kein Mensch war da, der das Land bebaute...“ Der Mensch wird also geschaffen, und weiter heißt es: „Er setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“ (1. Mose 2,15)

Ackerbau und Viehzucht sind Themen im hebräischen wie im griechischen Teil der Bibel. So sind die Hauptfeste Israels ursprünglich Erntefeste, die nachträglich mit der

Heilsgeschichte verknüpft wurden, etwa das Passahfest zu Beginn der Gerste-Ernte und das Fest der ungesäuerten Brote zum Gedenken des Auszugs aus Ägypten oder das Laubhüttenfest, das zu Weinlese und Obsternte gefeiert wurde. Im Neuen Testament ist nachzulesen, dass Jesus immer wieder Motive aus der Landwirtschaft in den Gleichnissen aufnimmt, denken wir an den Sämann oder den Schafhirten. Ja, wir können sagen, dass die Welt der Bibel eng mit der Welt der Landwirtschaft verknüpft ist.

Besonders wichtig erscheint mir, dass die Schaffung des Menschen laut erstem Buch Mose geradezu das Bebauen des Landes zum Ziel hat. In der Bibel folgt die Vertreibung aus dem Paradies, die Geschichte des Brudermordes von Kain an Abel und schließlich die Sintflut. Ja, es heißt, Gott bereue, überhaupt Menschen geschaffen zu haben. Gott aber rettet Noah und seine Familie und Tiere als fortpflanzungsfähige Paare, denen nach der Sintflut eine Zusage gegeben wird: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8,22). Und dann kommt der Bund mit Noah, der mit dem Regenbogen besiegelt wird: „Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde. Furcht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden und über allen Vögeln unter dem Himmel, über allem, was auf dem Erdboden wimmelt, und über allen Fischen im Meer; in eure Hände seien sie gegeben. Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich´s euch alles gegeben.“ (1. Mose 9, 1-3)

Das wäre der Ausgangspunkt für eine längere Bibelarbeit. Dazu haben wir heute Morgen leider nicht die Zeit. Aber anmerken will ich doch, dass hier für Judentum wie Christentum zweierlei gesetzt ist: Ermutigung zur Nachkommenschaft, Verantwortung für das Vieh und Erlaubnis zum Fleischverzehr und das in einem weltweiten Horizont. Mir ist sehr bewusst, dass die Frage der Nachkommenschaft ambivalent ist. Während wir in Westeuropa eher mit der Frage niedriger Geburtenraten kämpfen, erzeugt das Bevölkerungswachstum weltweit eine bedrohliche Situation. Das ist ein großes Thema, das wir leider heute nicht bearbeiten können. Die Verantwortung für die Viehhaltung, die Verantwortung für den Boden aber, sie sind Thema und biblisch geboten. Das Zeugnis von Jesus knüpft hier nahtlos an die jüdische Tradition an, wie auch anders, Jesus war Jude.

Fassen wir zusammen: Mit Blick auf die nachfolgenden Generationen, das Land und das Vieh sind wir durch die Bibel weltweit zum verantwortlichen Umgang gerufen.

2. Menschen im ländlichen Raum

Zweiter Mensch: „Mein Mann und ich machen alles richtig – und trotzdem reicht es nicht!“ klagt eine Bäuerin in der Lüneburger Heide bei meinem Besuch auf ihrem Hof.

Niedersachsen ist ein ländlicher Raum. Das ist offenkundig bei jeder Reise, die außerhalb Hannovers führt. Und dass das Landwirtschaftsministerium neuerdings Ministerium für den ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz heißt, das leuchtet durchaus ein. Es geht ja schon lange nicht mehr nur um die Erzeugung von landwirtschaftlichen Produkten, sondern darum, den ländlichen Raum lebenswert zu halten. Längst gibt es Tourismus auf dem Lande, längst haben beispielsweise die Landfrauen Initiativen zur Direktvermarktung voran getrieben und damit zusätzliche Einkommen geschaffen. Wichtig ist, dass die Verbindung von Verbrauchenden und Produzierenden neu erkennbar und auch gelebt wird.

Die niedersächsische Landwirtschaft kann sich wirklich sehen lassen, das wissen Sie besser als ich. Der Anteil an der Bruttowertschöpfung bei uns beträgt 4,5 Mrd. Euro, das sind 18,3%. Allerdings haben mich beispielsweise die Zahlen überrascht. Und da bin ich offensichtlich kein Einzelfall. Kaum jemand scheint wahrzunehmen, dass Landwirtschaft nach VW der zweitgrößte Wirtschaftsfaktor in unserem Bundesland ist. Jeder vierte Arbeitsplatz hängt mittelbar oder unmittelbar an der Landwirtschaft, ca. 60 000 landwirtschaftliche Betriebe gibt es. Also: eine Erfolgsgeschichte?

Das wäre zu kurz gedacht. Sorgen machen müssen wir uns um die Menschen, um die Familien in der Landwirtschaft, die nicht mehr wissen, wie sie von der Bebauung des Bodens und der Tierhaltung leben sollen. Bäuerliche Familien sehen sich oft bis an die Schmerzgrenze der wirtschaftlichen und seelischen Belastbarkeit eingeklemmt zwischen dem Druck von heute und der Angst um Morgen. Auch wenn die Preise für Milch und Getreide derzeit steigen: Allein von 2001 auf 2002 gab es beispielsweise eine Einkommenseinbuße von 38%! Bei einer durchschnittlichen Betriebsgröße von 64 ha liegt das durchschnittliche Familieneinkommen ohne Investitionskosten und Sozialversorgung bei 22.000 Euro. Seit Jahren steigt die Entnahme aus dem Eigenkapital. Allein 2002 wurden ca. 800 Höfe mangels Hofnachfolger oder aus Kapitulation vor den Sorgen um morgen aufgegeben. Der Nachwuchs weg, ein Drittel der Betriebe in Niedersachsen werden keinen Hofnachfolger oder auch keine Hofnachfolgerin mehr haben. In Deutschland insgesamt wurden seit 1960 bereits zwei Drittel aller Höfe aufgegeben.

Im biblischen Sinne sind die bäuerlichen Familien Sachwalter des Segens Gottes in Saat und Ernte. "Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein." Die Arbeit der Landwirtschaft in konventionell und ökologisch arbeitenden Betrieben kommt uns allen als Segen zugute. Doch nehmen wir das noch wahr? Wie ist es um den Segen bestellt, den wir den Landwirten zurückgeben, damit auch sie davon leben können? Ist nicht „billig“ in Mode und Geiz geil?

Mitten im alltäglichen Jammern scheint die Landwirtschaft in eine leise, wohl gerade deshalb umso ernster zu nehmende Klage umgeschlagen. Noch nie war die Stimmung so schlecht wie jetzt. Woran liegt das? Verunsichernde, komplizierte politische Regelungen, zu viele offene Fragen, die sich an der Umsetzung der EU-Agrarreform entspinnen, die Frage, was die EU-Erweiterung an Folgen haben wird, der existenzgefährdende Preisdruck aus dem Lebensmittelhandel und Verbraucher, die nicht bereit sind, den Preis für den Wert der Lebensmittel zu zahlen, sondern nur billig einkaufen – das alles entzieht der Landwirtschaft den Segen. Dieser Segensentzug hat die Menschen in der Landwirtschaft zur Zeit fast resignieren lassen.

Zusammengefasst: Die Menschen im ländlichen Raum in unserem Bundesland sehen sich in ihrer Existenz gefährdet!

3. Ernährungsethik

Dritter Mensch: *Vor ein paar Jahren hatte ich eine Freundin einer meiner Töchter mit im Frankreichurlaub. Wir gingen essen und ich bestellte Muscheln. Sie sagte: "Igitt, die haben doch mal gelebt!" Und ich sagte: „Dein Schnitzel, das hat auch gelebt!“ Und sie sagte bass erstaunt: „Wieso?“*

Ich denke, viele Menschen in den westlichen Industrienationen sehen heute den Wert der Lebensmittel nicht mehr, ja sie haben völlig den Bezug verloren. Das ist anders in den Ländern des Südens, bei denen eine Dürre eine Hungerkatastrophe auslösen kann wie etwa in Äthiopien. Dort habe ich vor drei Jahren ein Projekt unserer Hermannsburger Mission in Tschallia besucht. 75 Jahre zuvor waren Familien aus der Lüneburger Heide dorthin gezogen, um das Evangelium in alle Welt zu bringen. Heute besteht die Missionsstation aus einem Entwicklungshilfeprojekt. Boden-erosion ist das Hauptproblem. Und so wird in vielen kleinen Schritten versucht, ein Wiederaufforstungsprogramm durchzuführen. 394 Hektar Wald wurden bereits in der Umgebung von Tschallia angepflanzt, über eine Millionen Setzlinge wurden gezüchtet. Erste Erfolge sind erzielt, das Klima hat sich in der Umgebung leicht verbessert. Noch immer aber gilt es, das Vertrauen der Menschen vor Ort zu gewinnen, auch

nach 75 Jahren Anwesenheit. Und so ist es weiterhin schwierig zu überzeugen, dass das Vieh beim Grasens eingezäunt werden sollte, um ein Nachwachsen des Grases zu ermöglichen....

Früher war Nahrung allerdings auch in unserem Land die Hauptaufgabe in privaten Haushalten. Während noch 1950 40% des Familieneinkommens für Lebensmittel aufgewendet wurden, waren es 2003 nur noch 10,7%. Heute können einige wenige Lebensmittelketten den Preis diktieren, und das Diktat heißt: billig. 62,4% des Marktanteiles im Lebensmitteleinzelhandel werden inzwischen von den fünf größten Handelsgruppen gehalten – da wird der Spielraum zur Preisgestaltung durch die Landwirtschaft sehr gering.

Vielleicht erinnern Sie sich an die Aktion von Walmart, die mit Billigbutter für einen Pfennig im Jahr 2000 auf Kundentanz ging. Das Kartellamt hat daraufhin verboten, Grundnahrungsmittel als Lockangebote zu nutzen. „Billig“ geht auf Kosten der erzeugenden Menschen sowie der Qualität der Tierhaltung und der guten Bodenbearbeitung. Discounter drücken heute die Preise unter Herstellungsniveau, besonders bei der Milch, auch wenn die Chinesen derzeit zu höheren Preisen beitragen. „Die Welt ist verrückt“, hätte meine Großmutter gesagt. Gleichzeitig wird durch die EU die Milchmenge künstlich über dem Bedarf gehalten. Lebensmittel sind nichts mehr wert. Geiz ist nicht geil, sondern wird in der Bibel unter die Lasterkataloge gezählt. (Sieben Wochen ohne!)

Es muss darum gehen, den Wert von Lebensmitteln in der Gesellschaft wieder bewusst zu machen. Immer wieder wird nach Orientierung gerufen. Da ist wahrhaftig ein Orientierungspunkt in einer noch immer christlich geprägten Kultur, die im zentralen Gebet den Satz kennt „Unser tägliches Brot gib uns heute“. Was wir brauchen ist eine neue Ernährungsethik! Und das gilt von der Produktion über den Vertrieb bis zur Zubereitung und der gemeinsamen, das soziale Miteinander erhaltenden Mahlzeit...

Wie ist da eine Perspektive zu schaffen? Wir brauchen die Landwirtschaft vor Ort, bei den Menschen, als Bezugspunkt. Der ländliche Raum darf doch kein Museum werden! Ein Landwirt sagte: „Die Unternehmer nehmen ihre Maschinen und gehen ins billigere Ausland, aber mein Land kann ich nicht unter den Arm nehmen und gehen.“ Es sieht so aus, also sei das inzwischen auch beim Zucker der Fall. Großen landwirtschaftlichen Betrieben geht es dabei übrigens wegen der Investitionslast inzwischen genauso schlecht wie den unrentablen kleinen. Wiederum: wahrscheinlich muss vor allen Dingen der Wert der Nahrung neu wahrgenommen werden. Vor allem die Entfremdung von der Nahrungskette scheint mir ein zentrales Problem. Mir ist

das oben genannte Mädchen lange nachgegangen. Manche Stadtkinder kennen offensichtlich keine Zusammenhänge mehr. Nahrung verliert ihren Wert. Es kann doch nicht sein, dass ein Liter Mineralwasser mehr kostet als ein Liter Milch! Da können wir gemeinsam ansetzen, beim Wert der Nahrung, beim Respekt vor der Leistung von Ackerbau und Viehzucht.

Zusammenfassend: Es ist eine gemeinsame Aufgabe, eine neue Ernährungsethik zu schaffen.

4. Die globalisierte Welt

Vierter Mensch: *Vor einigen Jahren war ich zum Weltsozialforum nach Porto Alegre in Brasilien eingeladen. In einer bewegenden Rede vor 400 000 Menschen rief Präsident Lula: „Die Ziele meiner Politik sind: Nahrung, Obdach, Bildung und Gesundheitsversorgung für alle. So einfach ist das!“*

So einfach? Von Porto Alegre fuhr Lula zum Weltwirtschaftsforum nach Davos. Hier kommen sie zusammen, die wirklich Mächtigen aus Politik und Wirtschaft. Damals wurde nach Möglichkeiten gesucht, die beim WTO-Gipfel in Cancun gescheiterten WTO-Verhandlungen wieder in Gang zu bringen. Die kritische Gegenveranstaltung „Public Eye on Davos“ kritisierte dieses Treffen scharf, das Weltwirtschaftsforum sei der falsche Ort, um ernsthafte Handelsgespräche zu führen. An der „exklusiven Mini-Ministerkonferenz“ hätten nur wenige der 148 WTO-Mitglieder teilnehmen können, statt dessen aber hätten Hunderte von Wirtschaftslobbyisten und Konzernchefs versucht, ihren Einfluss stark zu machen. Es sei wieder deutlich geworden, dass Handelsminister mit großen Konzernen zusammenkämen, aber die Forderung von Kleinbauern und indigenen Völkern nicht einmal zur Kenntnis nähmen.¹

Wie ist das mit der Ernährung in der globalisierten Welt? Beim Welternährungsgipfel 1996 hatte sich die UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) in Rom zum Ziel gesetzt, die Zahl der Hungernden bis zum Jahr 2015 zu halbieren. Beim nächsten Gipfel, 6 Jahre später - wieder in Rom, war die Bilanz bitter. Die Zahl der Hungernden nimmt jährlich nur um 6 Millionen ab. Um das Ziel der Halbierung der Zahl von 800 Millionen bis 2015 jetzt noch zu erreichen, wäre eine Abnahme um 22 Millionen pro Jahr notwendig. Nach wie vor sterben in unserer einen Welt, die doch globalisiert ist, jeden Tag weltweit rund 100 000 Menschen an den Folgen von Unterernährung. Das sind 36 Millionen pro Jahr.

¹ Frankfurter Rundschau 24.01.04

Den reichen Industrienationen wurde vorgeworfen, ihre Agrarmärkte nach wie vor auf unfaire Weise abzuschotten. Der ugandische Staatschef Yoweri Museveni erklärte, Kriege und Protektionismus seien die beiden Hauptgründe für Hunger und Armut in der Dritten Welt.

Viele Nicht-Regierungs-Organisationen haben mit Enttäuschung auf diesen Welternährungsgipfel reagiert. Das Ziel der Halbierung der Zahl der Hungernden wird für unrealistisch gehalten, da es keinerlei rechtlich bindende Verpflichtung gibt und auch keine Kontroll- oder Monitoring-Maßnahmen. Den reichen Ländern wurde in einer Reaktion auf den Gipfel vorgeworfen, den Hunger in der Dritten Welt sogar noch zu verstärken durch Agrar-Dumping und Protektionismus im Norden, die die Bauern im Süden um ihre Lebensgrundlage brächten.

Die NGO-Sprecherin Sarojeni Rengam erklärte, die Strategie der reichen Länder und der Weltbank einer wirtschaftlichen Liberalisierung sei verheerend für die Dritte Welt. Zitat: „Die Folge ist eine weitere Polarisierung zwischen Arm und Reich, zwischen Süden und Norden.“ Ihrer Meinung nach muss es das Hauptziel sein, die Produktion der Bauern für die lokalen Märkte in den Hungerländern zu stärken und dabei eben diese Märkte vor subventionierten Importen aus dem Norden zu schützen. Auch die Welthungerhilfe hat die Ergebnisse des Welternährungsgipfels als Rückschlag für die Hungernden kritisiert.

Diese Problemkonstellation ist erschütternd. Mir ist sehr bewusst, dass viele Landwirte in unserem Bereich ohne Subventionen keine Überlebenschance sehen. Aber wir müssen doch gemeinsam überlegen, wie Wege zum Leben und zum Überleben gefunden werden für Landwirte und Menschen auf der ganzen Welt. Globalisierung insgesamt ist dabei nicht nur kritisch zu sehen, sondern sie bietet auch Chancen. Globalisierung macht aber m. E. nur Sinn, wenn sie soziale Gerechtigkeit für alle zum Ziel hat. Wie finden wir einen Ausweg, der die mehr als 800 Millionen Menschen in der Welt, die unterernährt sind, ernährt und auch die Landwirte, die bei uns den Boden beackern, ernährt? Das Thema ist weiterhin Verteilungsgerechtigkeit, Armutsbekämpfung und Handelsgerechtigkeit.

Ich weiß, dass viele inzwischen meinen, wir befänden uns gegenüber den Weltproblemen in einer Art kollektiver Ohnmacht. Dagegen setzt das Weltsozialforum immer wieder das Leitwort: „Eine andere Welt ist möglich“ als Hoffnungsfanal. Manche sagen, die Veranstalter seien naiv. Die dort vertretenen Gruppen aber sagen: wenn die Menschen – nicht der Markt - in aller Welt wollen, werden wir Lösungen finden.

Immer wieder wird deutlich, dass ein Akzent auf „Nachhaltigkeit“ Chancen einer anderen Entwicklung bietet. Ökologie, Ökonomie und soziale Frage müssen in einen Ausgleich kommen. Das gilt beispielsweise für Mobilität. Waren und Menschen sollen mobil sein. Aber wer erzieht in der total mobilen Gesellschaft Kinder, wer pflegt die Alten? Was nützen 50 Milliarden US-Dollar an Entwicklungshilfe, wenn die Entwicklungsländer jährlich 130 Milliarden US-Dollar durch ungerechte Handelsstrukturen verlieren? Was nützen 50 Milliarden Entwicklungshilfe-Dollar, wenn allein die rund 40 ärmsten Länder der Erde von über 200 Milliarden US-Dollar Auslandsschulden erdrückt werden?²

Wir wollen als Kirchen, so der gemeinsame Diskussionsbeitrag des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz und des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland unter dem Titel „Neuorientierung für eine nachhaltige Landwirtschaft“ vom März 2003, gemeinsam mit konventionellen und ökologischen Betrieben für den Aufbau einer nachhaltigen Landwirtschaft insgesamt eintreten, „die nicht darauf ausgerichtet ist, möglichst viel zu produzieren, sondern darauf, eine gesunde Ernährung zu ermöglichen und zugleich vielfältige Lebensräume für Menschen, Tiere und Pflanzen zu erhalten.“ Dabei werden wir uns hier in unserem Land der Frage der Subventionen stellen müssen. Mir ist dabei bewusst, dass viele Landwirte bei uns eine Katastrophe auf sich zukommen sehen bei Subventionsabbau. Deshalb darf diese Frage nicht einfach auf Ihren Schultern abgelegt werden, es ist vielmehr eine Frage für unser ganzes Land, für unsere Gesellschaft: Wie erhalten wir eine nachhaltige Entwicklung für die Landwirtschaft bei uns, in unserem Land?

Nachhaltigkeit bedeutet für mich auch, dass unsere Landeskirche erklärt hat, gentechnisch verändertes Saatgut dürfe nicht auf Kirchenland angebaut werden. Wir können nicht zurückholen, was einmal gentechnisch verändert wurde. Und das Versprechen, durch grüne Gentechnik das Welternährungsproblem lösen zu können, halte ich für problematisch.

Zusammenfassend: Es bedarf dringend der Bewegung auf allen Seiten, um die Ziele des Welternährungsgipfels von Rom zu erreichen. Auch die Frage der Subventionen muss dabei thematisiert werden.

5. Die Sache mit dem Zucker

² Wolfgang Kessler, Weltbeben, Oberursel 2002, S. 153f.

Fünfter Mensch: Beim Besuch einer von Landlosen besetzten Farm sagte mir ein Bauer: „Das ist Rechtsbruch, ich weiß! Aber ich brauche Land, um Getreide für meine Kinder anzubauen. Von Zucker kann ich sie nicht ernähren.“

Seit 1526 wird brasilianischer Zucker exportiert. 1538 gründete Martim Alfonso de Sousa die erste Zuckerrohrplantage in Brasilien. In der Folge wurde Zuckerrohrkultivierung zur vorherrschenden wirtschaftlichen Betätigung der Kolonisten in Brasilien. Mit dem Zuckerrohranbau wurde die Monokultur und mit ihr der Großgrundbesitz eingeführt.³

1747 weist Andreas Sigismund Markgraf erstmals den Zuckergehalt der Runkelrübe nach, 1801 schafft der Physiko-Chemiker Franz Karl Achard die Grundlagen der industriellen Zuckerproduktion. Die erste Rübenzuckerfabrik der Welt entsteht in Cunern / Schlesien. Die Briten haben mit aller Gewalt versucht, den Zuckerrübenanbau in Europa zu verhindern. Zuerst, indem sie versuchten, die Erfindung von Herrn Achard zu kaufen, später durch Restriktionen über den Wiener Kongreß. Es war der Unabhängigkeitswille des Kontinents von der Weltmacht Groß Britannien, der zum sozusagen ersten Protektionismus zugunsten des Rübenanbaus vor den Rohrzuckerimporten führte. In der Folge haben sich Zuckerregionen auf guten Agrarstandorten herausgebildet. Ganze Regionen wurden sozusagen durch die Rübe reich, Zucker galt tatsächlich als weißes Gold. Auch heute noch ist Rübenanbau eine wichtige Einnahmequelle in der Landwirtschaft ganzer Regionen, oft können gar Fehleinnahmen aus anderen Produktionszweigen über Zuckerrübenanbau ausgeglichen werden.

50 Betriebe hängen in Deutschland heute mit ihrer Existenz an der Zuckermarktordnung, die meisten Zuckerfabriken sind genossenschaftlich in landwirtschaftlicher Hand. Allerdings drängt nun die WTO auf Abschaffung der Zuckermarktordnung, weil sie ein Subventions-Dinosaurier sei. Der EU-Zucker werde doppelt subventioniert durch den geschützten Zuckermarkt mit Preisgarantien im Binnenmarkt und der Zulieferung der im Binnenmarkt nicht untergebrachten Produktion auf den Weltmarkt, wo sie wiederum mit Exportsubventionen gehandelt werden. Vor allen Dingen Brasilien drängt auf Abschaffung, wird dort doch Rohrzucker mit Billigstarbeitskräften ohne Sozialabsicherung und samt gewaltsamer Verdrängung von Kleinbauern produziert. Die in der Produktionstechnik verursachte Umweltverschmutzung ist dabei in Brasilien dramatisch und kann uns nicht gleichgültig sein. Zudem fordern auch große Zu-

³ Vgl. Michael Steinfelder, Landlosenbewegung in Brasilien, Köln 2001

ckerverarbeiter wie Coca Cola oder Nestlé die Abschaffung, um günstigen Weltmarktzucker kaufen zu können. Der Deutsche Bauernverband sagt, dass hier die Lebensmittelindustrie Gewinne einstreichen wolle, die die Landwirte zu „Bauernopfern“ werden ließen.

Welche Perspektiven sind hier zu entwickeln? Vielleicht ist zuerst George Bernhard Shaw zu zitieren: „Gerechtigkeit entsteht nicht durch das Austauschen von Ungerechtigkeiten.“ Eine Zuckermarktordnung muss es geben, wohl aber eher mit einer Binnenmarktausrichtung und einer Rückführung der Exportorientierung in allen Regionen. Alles andere geht zu Lasten der Menschen vor Ort. Zudem müssen angemessene soziale und ökologische Standards für den Anbau von Zuckerrohr gelten. Unsere Kirchen haben immer wieder den Ausbau von „TRANSFAIR“ produziertem Zucker gefordert und gefördert. Im Zuckerrübenanbau gelten strenge Umwelt- und Sozialauflagen, die vor dem Weltmarkt nicht fallen dürfen. Vielmehr muss es darum gehen, die Zuckerproduktion in den Ländern des Südens unter die Aspekte von sozialer Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zu stellen. Diese Kriterien muss die WTO aufnehmen, wenn es tatsächlich um fairen Handel geht.

Der Bundesrat hat sich inzwischen für eine Beibehaltung der europäischen Zuckermarktordnung, auch zur Sicherung von rund 300 000 Arbeitsplätzen in Industrie, Verarbeitung und im nachgelagerten Bereich, ausgesprochen. Die entwicklungspolitische Wirkung wird sich erhofft durch Präferenz-Konditionen für die Einfuhr von Zucker aus den Ländern Afrikas, der Karibik und des Pazifik.

Zusammenfassend: Am Beispiel Zucker lässt sich das ganze Drama von Welthandel, Strukturen und Machtpoker durchbuchstabieren. Deshalb müssen hier exemplarische Lösungen gefunden werden.

6. Und die Kirche?

Sechster Mensch: Auf dem Welternährungsgipfel in Rom 2002 rief UN-Generalsekretär Kofi Annan den mehr als 4000 Delegierten zu: „Es ist Zeit zu handeln. In einer Welt des Überflusses liegt es in unserer Macht, den Hunger zu beenden. Das Versagen, dieses Ziel zu erreichen, sollte uns alle mit Scham erfüllen.“

Unsere Kirche ist „local actor“ und „global player“ zugleich. Sie ist vor Ort, sowohl in Brasilien, als auch in Äthiopien, als auch in Deutschland, und sie ist gleichzeitig weltweit vernetzt. Das Grundprinzip kirchlichen Handelns ist für Protestanten das Prinzip Verantwortung. Mit Blick auf die Globalisierung der Landwirtschaft heißt das

zuallererst: „Vergötzung, Verteufelung und Verweigerung der Verantwortung sind menschlich verständlich, aber unchristliche Verhaltensweisen.“⁴ Ermutigt wird immer wieder zu einer Entwicklung, die im Dialog steht mit den Landwirten wie den Wissenschaftlern vor Ort. Gerade die Dezentralisierung der armutsorientierten internationalen Agrarforschungszentren und die Aufwertung der Einbeziehung der Landwirte in die Entwicklung wird als positiv angesehen. Machtkonzentration, so genannte Weltmarkteroberungen entstehen fern von der Realität der Menschen. Ich meine, die landwirtschaftliche Produktion sollte eben nicht zuerst danach gesteuert werden, was sich auf dem Markt bewährt, sondern mit Blick auf das, was vor Ort in der Region gebraucht wird.

Die Kirchen haben deshalb immer wieder eine Einbeziehung der Menschen vor Ort und ihrer Situation gefordert, als Kirche in Deutschland, in Brasilien und in Äthiopien. Sie tun das durch Beiträge auf den großen Foren dieser Welt, sie tun das aber auch, indem sie sich beispielsweise mit engagieren für die Direktvermarktung. Den Menschen vor Ort zur Seite stehen und gleichzeitig weltweit für Gerechtigkeit eintreten, das können die Kirchen tun. Besonders wichtig ist eben weiterhin „global denken und lokal handeln“. Unsere Kirche jedenfalls ist für die Menschen da, vom Sorgentelefon über das Erntedankfest bis hin zur Ehevermittlung auf dem Lande. Wir sind präsent im ländlichen Raum, gerade auch für die bäuerlichen Familien, die sich in ihrer Existenz bedroht sehen.

Dabei ist es insbesondere vonnöten, neben dem großen Thema der sozialen Gerechtigkeit auf Weltebene die ethischen Herausforderungen aufzugreifen. Ich denke an Fragen, wie nachwachsende Rohstoffe, ethisch verantwortbare Tierhaltung und auch die Grüne Gentechnologie. Nachwachsende Rohstoffe zur Energiegewinnung, wie ich sie z.B. in Jühnde gesehen habe, halte ich für eine gute Sache. Was aber, wenn ein Land, in dem Menschen hungern, nun zum Export solche Rohstoffe anbaut?

Wenn Niedersachsen Agrarland Nummer eins in Deutschland ist, sollten wir auch die Nr. 1 sein, die diese ethischen Herausforderungen aufnimmt, in guter Streitkultur. Wir können sie nicht einfach nach Brüssel oder Cancun schieben. Hier bei uns gilt es, Maßstäbe und Zukunftsperspektiven zu gewinnen. Unsere Kirche jedenfalls ist offen dafür. Sie engagiert sich ja jetzt schon in all diesen Fragen für eine nachhaltige Landwirtschaft als wichtiges Zeugnis für den Schöpfungsglauben. Wir sind ja selbst

⁴ Dieter Heitmann u.a., Globalisierung der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift.

im ländlichen Raum zu Hause und gerade im ländlichen Raum hat die Kirche wohl ihre treuesten Mitglieder. Mit Notruftelefonen, Besuchen, Wahrnehmung der Not von Familien, Plädoyer für Tierschutz sind wir täglich mit der Lage vor Ort befasst.

Wir werden deshalb Diskussionsangebote zu den strittigen Fragen machen, konkrete Aktionen zur Solidarität für Familien auf dem Land in Notsituationen durchführen, Seelsorge leisten und regionale Projekte wie Vermarktung stützen sowie den nachhaltigen Landbau in ökologischen und konventionellen Betrieben fördern und vor allem das Bewusstsein im Umgang mit Lebensmitteln wandeln helfen. Lob und Dank für die Gaben der Schöpfung sind biblische Tradition.

Zusammenfassend: wir brauchen nicht nur eine Globalisierung der Märkte und Waren, sondern ein Zusammenwachsen der Menschen, nicht nur Weltwirtschaft und Weltpolitik, sondern auch Weltethik. Denn: erst kommt der Mensch, dann kommt der Markt. Und: ich bin dankbar, wenn Menschen sich bewusst sind, dass sie sich verantworten müssen, vor Menschen, für mich auch vor Gott.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.